

Geistlicher Impuls

Antonius der Große – Teil 5: Es kommt auf das Ziel an...

Seit ca. dreißig Jahren ist es in Mode gekommen, zeitbedingte Phänomene an einer bestimmten Generation festzumachen und dieser dann auch eine Bezeichnung zu geben. So sprechen Soziologen seit kurzem beispielsweise von der „Generation Zuviel“. Das sind Menschen, die zwischen 1965 und 1985 geborenen wurden und, wie es der Name sagt, an einem Zuviel leiden: an zu viel Leistungsdruck, an zu vielen Verpflichtungen, an zu vielen Entscheidungsoptionen. Oder anders gesagt: Sie empfinden das Leben als ein Art Zerreißprobe, weil sie unheimlich viel von sich, ihrem Partner bzw. den Kindern erwarten und dabei an ihre Grenzen geraten. Doch eine solche Überforderung ist nicht neu in der Menschheitsgeschichte. Offensichtlich waren selbst schon die Wüstenväter davon betroffen, wenn auch in einer deutlich anderen Ausprägung. Deswegen wollen wir dieses Thema in der fünften Betrachtung zu Antonius dem Großen ein wenig beleuchten.

Der große Unterschied



Eremit – Ölbild von Giacinto Brandi, 17. Jh.,
Städel Museum Frankfurt am Main,
© <https://sammlung.staedelmuseum.de>

Dass auch die ersten Eremiten von einem erstaunlichen Leistungswillen angetrieben waren, lässt sich gut in den verschiedenen Lebensbeschreibungen nachlesen. Denn ihr geistlicher Weg wird uns als fortwährende Zunahme und Verschärfung der Askese vorgestellt. Antonius begann mit dem Verkauf seiner beweglichen Habe und löste sich schließlich auch von Grund und Boden; er lebte anfangs am Rand des Dorfes, zog dann aber immer tiefer in die Wüste hinein. Alle körperlichen Bedürfnisse – wie Essen, Kleidung, Schlaf – wurden immer weiter reduziert. Daher sind Asketen oftmals – wie auf dem nebenstehenden Gemälde – als hagere Typen dargestellt. Freilich, eine solche Selbstkasteiung ist unter der „Generation Zuviel“ in dieser Form nicht anzutreffen. Aber wird nicht auch versucht, wo es geht, an Zeit zu sparen? Man denke nur an die Zunahme der Fertiggerichte und der Aufputschmittel bei zu wenig Schlaf.

Bei allen Ähnlichkeiten lässt sich jedoch auch ein großer Unterschied zwischen den Wüstenträgern und der „Generation Zuviel“ feststellen. Die frühen Asketen wurden – anders als heutige Menschen – nicht von äußeren Zwängen gesteuert. Ganz im Gegenteil, sie hatten sich ja ganz bewusst von den familiären und gesellschaftlichen Pflichten gelöst, um frei für die Gottessuche zu sein. Und vor allem: Sie nahmen diese Mühen ganz bewusst auf sich, weil sie ein großes Ziel vor Augen hatten: das Wohl ihrer Seele. Und so führte ihr Weg auch mehr und mehr nach innen, während es die „Generation Zuviel“ eher unbewusst nach außen zieht. Man kann diesen Unterschied auch an einem weiteren Begriffspaar verdeutlichen: an Quantität bzw. Qualität. Heute geht es nicht selten um Erfolg, der sich meistens auch quantitativ belegen lässt: in der Höhe des Gehalts, im Schulnotendurchschnitt der Kinder, in Kilometerangaben der Bewegungsaktivitäten. Den Wüstenträgern hingegen ging es um Erfüllung, die nichts mit Quantität, sondern mit Qualität zu tun hat. Die Steigerung der Lebensqualität hing für sie in erster Linie mit ihrem seelischen Zustand und nicht mit Bilanzzahlen zusammen.

Den Bogen nicht überspannen

Aber auch Antonius & Co waren sich bewusst, dass sie nicht vor Übertreibungen gefeit waren. In vielen ihrer Sprüche und Geschichten warnen sie vor der Verbissenheit in der Askese, die das Ziel – die Liebe zu Gott – aus den Augen verliert.

Die Lübecker Antoniustafel zeigt in der neunten Szene eine Begebenheit, die gut zu diesem Thema passt. Sie greift dabei auf eine kleine Erzählung aus der „Legenda aurea“ zurück. Dort heißt es: „*Ein Bogenschütze sah einmal den heiligen Antonius, wie er sich mit seinen Brüdern freute. Das missfiel ihm. Da sagte Anto-*



Begegnung mit einem Bogenschützen – neunte Szene der Antoniustafel (1503) im Ostchor des Lübecker Doms, Foto: Jeannette Gosteli

nius zu ihm: ‚Nimm einen Pfeil und spanne den Bogen.‘ Er machte es, und als Antonius es ihm ein zweites und ein drittes Mal tun ließ, sagte der Bogenschütze: ‚Wenn ich so sehr ziehe, werde ich den Bogen brechen, was mir leidtäte.‘ Antonius sagte nun: ‚So ist es auch mit dem Dienst an Gott; wenn wir uns über das Maß anspannen, werden wir zu schnell gebrochen. Es nützt also, zuweilen in der Strenge nachzulassen.‘ Als der Bogenschütze dies hörte, ging er geläutert weg.“

Nach dieser Legende hatten die Wüstenväter also sehr wohl auch die Gefahr der Überforderung ihres asketischen Lebensstiles vor Augen. Denn es kann schnell passieren, dass das Mittel zum Zweck wird – Frömmigkeit der Frömmigkeit wegen; wer kennt das nicht? Wie schnell passiert es auch in kirchlichen Kreisen, dass immer mehr an Aktivitäten auf den Plan gesetzt wird, ohne die Wirkung zu hinterfragen?

Die Botschaft der Legende vom Bogenschützen lautet: Wenn wir den Bogen überspannen, schlagen unsere Bemühungen ins Gegenteil um; wir zerbrechen. Hildegard Brehm, Äbtissin der Zisterzienserinnenabtei Mariastern-Gwiggen, hat für dieses Phänomen ein anderes eindrückliches Bildwort geprägt. Sie spricht von „Lawinenfrömmigkeit“. Es ist eine Frage der Zeit, bis wir von unserem eigenen Ehrgeiz überrollt werden... Deswegen empfehlen geistlich erfahrene Begleiter, auch im spirituellen Bereich auf das rechte Maß und auf die Wirkung des eigenen Tuns zu achten. Spätestens wenn uns – wie beim Bogenschützen – eher die Defizite der anderen ins Auge springen als die eigenen, sollten die Alarmglocken schellen.

Und für diejenigen, die vielleicht selbst einmal zur Angriffsfläche werden, weil sie gelegentlich die Zügel etwas lockerer lassen, sei am Ende der Betrachtung noch ein Ausspruch notiert, der in der Literatur der hl. Teresa von Ávila zugeschrieben wird. Als sich eine Laienschwester über ihre ungehörige Freude beim Essen aufregte, soll die couragierte Äbtissin gesagt haben: „*Lobe lieber die Freundlichkeit des Herrn und merke dir: wenn Rebhuhn, dann Rebhuhn; wenn Buße, dann Buße!*“